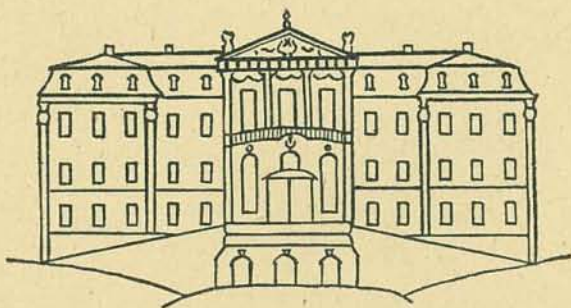


Hefte aus Burgscheidungen

Günter Wirth

Weltpolitik und Weltchristenheit



115

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“
in Verbindung mit der Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union

Hefte aus Burgscheidungen

Günter Wirth

Weltpolitik und Weltchristenheit

1964

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“
in Verbindung mit der Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union

Die Frage nach der Einheit der Christenheit ist natürlich in erster Linie ein theologisches, ein kirchliches Thema. Im vierten Punkt der Zwölf-Punkte-Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen¹⁾, die im Februar 1964 auf der Tagung des Exekutivausschusses in Odessa angenommen wurde, heißt es:

„Die wirkliche Crux des ökumenischen Problems bleibt die Frage der Beziehungen zwischen den Kirchen. Es ist die Frage, wie getrennte Kirchen sich im Dialog und in der Zusammenarbeit begegnen können und in Richtung auf neue gegenseitige Beziehungen Fortschritt machen können. Alle sind gleichermaßen verpflichtet, die in Christus offenbarte Wahrheit zu bekennen. Wie können sie zusammenkommen und auf jene volle Einheit hinarbeiten, die sie nach dem Willen des Herrn in und gegenüber der Welt sichtbar machen sollen?“

In den weiteren Punkten dieser Erklärung ist im einzelnen entfaltet, „was die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen aus der ökumenischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte miteinander über die Prinzipien und Methoden gelernt haben, die uns auf dem Weg zur Einheit leiten“, und zusammenfassend heißt es am Ende der Erklärung:

„Da alle Kirchen eine große Verantwortung füreinander tragen und von der Erneuerung, die andere erfahren, lernen können, fordern wir sie dazu auf, immer mehr im Dienst an der Welt im Namen Christi, des Herrn aller, zusammenzuarbeiten.“

In diesen Feststellungen ist die theologische Problematik des Ringens um die Einheit der Christenheit in der Sicht der im Ökumenischen Rat der Kirchen vereinigten evangelischen und orthodoxen Kirchen treffend zusammengefaßt. Umgekehrt findet sich in einer Arbeit von Bischof Prof. Dr. Hermann Volk, Mainz, der katholische Standpunkt prägnant formuliert:

„Wenn auch die alte Spaltung zwischen der orthodoxen und der westlichen Christenheit uns durchaus nicht gleichgültig sein kann, so sind wir – ob wir wollen oder nicht – unmittelbar mit der reformatorischen Christenheit konfrontiert. Diese weigert sich strikt, die römisch-katholische Kirche als Kirche anzuerkennen und sich mit dieser als der einen Kirche Jesu Christi zu einen. Das darf uns nicht zur Ruhe kommen lassen.“²⁾

¹⁾ Wortlaut dieser Erklärung siehe: ENO 10/64 vom 4. März 1964

²⁾ Hermann Volk, „Die Einheit der Kirche und die Spaltung der Christenheit“, in: „Theologisches Jahrbuch“, Leipzig 1964, S. 234. – Vgl. dazu: „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts“, Bensheim, 1/1964

Dieser Standpunkt ist zwar praktisch durch das Sekretariat B e a in den letzten drei Jahren flexibler formuliert worden, aber im Kern ist er nach wie vor maßgebend, und auch die vorsichtige „Schulderklärung“ von Papst P a u l V I. zu Beginn der zweiten Session des II. Vatikanischen Konzils³⁾ setzt ihn nicht außer Kraft. Auf diese Tatsache muß man hinweisen, um von protestantischer Seite aus die Position von Bischof Prof. Volk zu unterstützen, die in folgender Feststellung zum Ausdruck kommt:

„Wenn wir uns also fragen, was das evangelische Christentum, das uns umgibt, ist, dürfen wir uns nicht von dem Gedanken leiten lassen, es zu bagatellisieren.“⁴⁾

Es gibt nun nicht nur diese theologische Dimension des Ringens um die Einheit der Christenheit, sondern auch eine außertheologische, wiewohl beide schwer voneinander getrennt werden können. Im ersten Punkt der schon zitierten Erklärung des Ökumenischen Rates von Odessa heißt es:

„Zu Beginn dieses Jahrhunderts fingen einige Männer aus tiefster Überzeugung heraus an zu verkündigen, daß die Einheit der Christen dringend notwendig sei, wenn die Kirche ihr wahres Wesen sichtbar machen und ihre Sendung erfüllen sollte. Allmählich machte sich der Einfluß der ökumenischen Bewegung im Leben der Kirchen, die bis dahin voneinander getrennt gewesen waren, bemerkbar. Heute anerkennen fast alle Kirchen die christliche Einheit als dringendes Gebot und bemühen sich aktiv um ihre Verwirklichung.“

Genau an dieser Stelle wird man einsetzen müssen, wenn man die außertheologischen Dimensionen des Ringens um die Einheit der Christenheit zu analysieren sucht. Die echte religiöse und kirchliche Dynamik, die mit diesem Streben verbunden ist, würde man kaum fassen können, wollte man die politischen, ökonomischen und geistigen Faktoren übersehen, die für diese Entwicklung gleichermaßen maßgebend sind. Denn wenn etwa Katholizismus und Orthodoxie seit 1054 getrennt sind, wenn zwischen Rom und Wittenberg seit nahezu 450 Jahren eine tiefgreifende Auseinandersetzung, ein Hin und Her von Reformationen und Gegenreformationen, vor sich gegangen ist, wenn diese Auseinandersetzung beispielsweise im 17. Jahrhundert das Leben der europäischen Gesellschaft tief aufwühlte, dann müssen es doch auch andere Faktoren als nur kirchliche und theologische sein, die es heute zu Erscheinungen kommen lassen, die noch vor 100 Jahren undenkbar gewesen wären.

³⁾ siehe: „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts“, Bensheim, 6/1963, S. 111 f.

⁴⁾ a. a. O., S. 241

Auf diesen Gesichtspunkt hinzuweisen ist um so notwendiger, wenn man sich vergegenwärtigt, daß bei der Herausbildung der ökumenischen Gemeinschaft politische Faktoren keine geringe Rolle gespielt haben. So betont Gerhard B r e n n e c k e in seiner Arbeit „Die Christenheit auf dem Wege nach Amsterdam“:

„Am gleichen Tage, als der erste Weltkrieg begann, sammelten sich in Konstanz 90 Vertreter aus zehn Ländern, um den ‚Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen‘ zu gründen. Die Vorgeschichte dieses Bundes liegt eigentlich auf politischem Boden. Sieben Jahre früher hatte in Den Haag eine Konferenz zur Errichtung internationaler Schiedsgerichte getagt. Christliche und kirchliche Kreise traten energisch dafür ein, daß auch die Kirchen daran mitzuarbeiten hätten. Man versuchte, Unterschriften zu sammeln, um auf diese Weise kirchlichen Stimmen Gehör zu schaffen. Aber man erkannte sehr bald, daß man dadurch keinen Einfluß gewinnen konnte, und sah die Ursache dafür in dem gänzlichen Mangel an organisierter kirchlicher Gemeinschaft und Zusammenarbeit über die Grenzen der Länder. So erwuchs daraus der Plan einer übernationalen protestantischen Konferenz, die gleichzeitig mit einer katholischen Paralleltagung einberufen wurde und in Konstanz zusammentrat.“⁵⁾

Aus diesen und einigen anderen Tatsachen (so u. a. daraus, daß der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Weltkonferenz für „Praktisches Christentum“ den Namen „Ökumenischer Rat für praktisches Christentum“ erhielt) hat Herbert T r e b s in einer interessanten Studie die Schlußfolgerung gezogen:

„Gerade die Tradition des ‚Weltbundes für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen‘ zeigt, daß es eines der ältesten Anliegen in der ökumenischen Bewegung ist, für eine Friedensordnung durch Verträge und ein sie mittragendes neues Ethos zu arbeiten . . . Nathan S ö d e r b l o m als Hauptgestalt des ‚Weltbundes für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen‘ wurde zugleich der Initiator der Bewegung für Praktisches Christentum. Der Zusammenhang der Friedensfrage und der Frage der sozialen Neuordnung der Gesellschaft wurde in beiden Bewegungen deutlich erkannt und in den Mittelpunkt der Erörterungen gestellt.“⁶⁾

Diese Hinweise mögen eine zusätzliche Legitimation für das Anliegen darstellen, die außertheologischen Faktoren im Ringen um die Einheit der Christenheit (bewußt pointiert) zu untersuchen.

⁵⁾ Gerhard Brennecke, „Die Christenheit auf dem Wege nach Amsterdam“, Berlin 1948, S. 16

⁶⁾ „Evangelisches Pfarrblatt“, Heft 7/1960

II.

Bei Berücksichtigung der gesellschaftlichen Faktoren muß man darauf hinweisen, daß die Herausbildung ökumenischer Tendenzen in allen großen Konfessionen am Ende des vergangenen Jahrhunderts und zu Beginn unseres Jahrhunderts eine neue Qualität erhalten hat. Gab es auch schon in früheren geschichtlichen Epochen Versuche, zu einer Einheitsfront unterschiedlicher konfessioneller Kräfte bzw. sogar zu einer Kirchenunion zu gelangen (man denke vor allem an die der Herausbildung der Heiligen Allianz vorausgehenden Bemühungen de Maistres und Friedrich Schlegels⁷⁾, so werden diese Tendenzen zu einer ständigen, alle Konfessionen ergreifenden Erscheinung erst um 1900. Man geht wohl nicht fehl, diese Tatsache im Zusammenhang mit der Entwicklung des Imperialismus zu sehen.

Von etwa 1900 ab bekommen die Entwicklungslinien auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens einen universalen, einen globalen, einen die ganze Welt erfassenden Charakter. Das hatte zur Konsequenz, daß offensichtlich auch die Zeit von „Landes-“ und „Provinzial“-Kirchen vorbei sein müsse, daß — mit anderen Worten — die Entwicklung des kirchlichen Lebens im Begriffe sei, in die ökumenische Dimension einzudringen.

Es ist klar, daß in diesem Prozeß der Katholizismus einen bestimmten Vorteil hatte, da er bereits universal ausgerichtet war. Indem er gleichzeitig (in Fortsetzung der Linie des I. Vatikanums) auf die innere Festigung und (in der Linie von Leo XIII.) auf eine relative Anpassung (etwa an die säkularisierte Gesellschaft) orientiert war, konnte er jene Problematik des Verhaftetseins in der feudalen Gesellschaftsordnung, die ihn im 19. Jahrhundert in den großen kapitalistischen Staaten belastete, überwinden und zu dem gelangen, was Eduard Winter im Blick auf das Pontifikat von Pius X. „geistliche Superrestauration“⁸⁾ genannt hat.

Andererseits wurde die universale Tendenz in allen christlichen Konfessionen mit dem Eintritt ins imperialistische Zeitalter dahingehend gebrochen, daß sich die führenden imperialistischen Staaten, die sich im allgemeinen als „christliche“ verstanden, bemühten, „ihre Konfession als gleichsam die universale zur Geltung zu bringen. So ging das Streben

des „orthodoxen“ Rußland, des „evangelischen“ Preußen-Deutschland, des „anglikanischen“ England, des „katholische“ Österreich und des wieder „katholisch“ werdenden Frankreich nach Neuaufteilung der Welt mit verwandten Erscheinungen im geistlich-religiösen Bereich konform.⁹⁾

Es ging daher sowohl in der Machtpolitik dieser Staaten als auch in der von ihnen geförderten Mission darum, den Prozeß der Neuaufteilung der Welt mit dem Streben nach der Neuaufteilung der religiösen Welt zu verbinden, gleichzeitig aber dort, wo es notwendig erschien, die Annäherung der christlichen Konfessionen in einer gemeinsamen Front gegen den Atheismus oder gegen die klassischen Religionen zu fördern. In dem grundlegenden Werk „Rußland und das Papsttum“ hat Eduard Winter beispielsweise darauf hingewiesen, daß insbesondere im Pontifikat von Papst Pius X. das Streben nach einer Kirchenunion (zwischen katholischer und orthodoxer Kirche) im Vordergrund aller expansiven Tendenzen des Vatikans gestanden habe. Wörtlich schreibt Winter:

„Die Kirchenunionsfrage erwies sich als ein immer wichtigeres Mittel des Imperialismus. Gerade am Vorabend des ersten Weltkrieges spielte diese Frage eine bisher viel zu wenig beachtete Rolle. Neben dem Balkan ging es dabei vor allem um Polen, das bei einer bevorstehenden kriegerischen Auseinandersetzung das Hauptaufmarschgebiet gewaltiger Heere sein würde.“¹⁰⁾

In welcher Abhängigkeit die Weltchristenheit in ihren ökumenischen Bestrebungen von der weltpolitischen Entwicklung war, wurde besonders deutlich im ersten und zweiten Weltkrieg. Im ersten Weltkrieg kam es zu einer Rechtfertigung der jeweiligen Kriegsziele durch die Kirchen der einander gegenüberstehenden imperialistischen Staaten, was zu heftigen, die ganze Theologie in Frage stellenden Auseinandersetzungen etwa zwischen dem deutschen und dem französischen Katholizismus, dem deutschen und dem englischen Protestantismus führte. Der ambivalente Friedensvorschlag von Papst Benedikt XV. am 1. August 1917 stellte einen (allerdings mißglückten) Versuch dar, die Einheit der abendländischen Chri-

⁷⁾ Man denke in diesem Zusammenhang nur an die bekannte Formel des amerikanischen Kirchenmannes John R. Mott: Evangelisation der ganzen Welt noch in dieser Generation! Vgl.: „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, 4. Band, Tübingen 1930², Spalte 250

⁸⁾ Eduard Winter, a. a. O., S. 538, sowie Klein, „Deutschland von 1897/98 bis 1917“, Berlin 1961, S. 360 f.

⁷⁾ Vgl. dazu etwa: Karl Buchheim, „Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland“, München 1953, S. 87

⁸⁾ Vgl.: Eduard Winter, „Rußland und das Papsttum“, Teil 2, Berlin 1961, S. 529 ff.

stenheit wiederherzustellen und gleichzeitig deren Kräfte im Kampf gegen die revolutionäre Entwicklung in Rußland zu formieren.¹¹⁾

Ähnliche Entwicklungslinien waren im zweiten Weltkrieg festzustellen, nur mit dem Unterschied, daß die zwischen 1917 und 1941 sowohl vom Vatikan als auch von den führenden Männern der evangelischen Kirchen in England, in den USA und in anderen Staaten betriebene antisowjetische Propaganda im Zeichen der Antihitler-Koalition eingestellt werden mußte. Im Gegenteil: in den Jahren von 1941 bis 1945 entwickelten sich Ansätze etwa zu einer Annäherung zwischen der anglikanischen Kirche und der Russischen Orthodoxen Kirche.¹²⁾ Die Haltung des Vatikans blieb freilich immer zwiespältig. Unter dem Pontifikat von P i u s X I I . ist es auch während des zweiten Weltkrieges erst dann zu einer wenigstens nach außen freundlichen Haltung gegenüber der Sowjetunion gekommen, als der Sieg der Antihitler-Koalition als eine feststehende Tatsache erschien.¹³⁾

Diese positiven ökumenischen Tendenzen konnten auf das Bestreben der „Pioniere“ des Ökumenismus in allen Konfessionen zurückgreifen — jener Pioniere, denen es gleichzeitig um die Einheit der Christenheit und um die Einheit der Welt gegangen war, die für die Freundschaft der Kirchen und für die der Völker eingetreten waren.^{13a)}

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Herausbildung ökumenischer Tendenzen im Zeitalter des Imperialismus hängt mit dem Streben nach Neuverteilung der Welt zusammen. Der dem Christentum innewohnende Zug nach Universalität wurde

(nicht ohne Schuld der Weltchristenheit) von den imperialistischen Mächten in deren Hegemoniestreben mißbraucht, zumal nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, als das Streben nach Einheit der Christenheit oft genug den Charakter der Unterstützung des Strebens nach einer antikommunistischen, antisowjetischen Einheitsfront der imperialistischen Staaten annahm.

Dieser Zusammenhang der ökumenischen Bemühungen mit der Gesamtkonzeption der alten, kapitalistischen Welt war für die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts der entscheidende außertheologische Faktor in der Entwicklung der Weltchristenheit, und auch die Annäherung der Kirchen, etwa in den USA und in England, an die Russische Orthodoxe Kirche in der Zeit von 1941 bis 1945/46 bestätigte indirekt diesen Zusammenhang: entstand diese Annäherung doch im Gefolge einer neuen politischen Konstellation, die durch die Antihitler-Koalition und das Streben nach der „One World“ gekennzeichnet war.

III.

Wie ist nun die Lage nach dem zweiten Weltkrieg?

Das erste bedeutende ökumenische Ereignis nach dem zweiten Weltkrieg war die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948. Sie führte zur Konstituierung des Ökumenischen Rates der Kirchen, der seit 1938 „in Bildung begriffen“ war und bis 1948 nur „vorläufig“ bestand.¹⁴⁾ Zweifellos mußte der Weltkirchenrat wegen der Ereignisse des zweiten Weltkrieges so lange ein „vorläufiger“ sein; seine Konstituierung im Jahre 1948 läßt also gewisse Schlußfolgerungen dahingehend zu, daß im Ergebnis des zweiten Weltkrieges die Zeit als reif erschien, die wichtigsten evangelischen und einige orthodoxe Kirchen im Zeichen einer starken Bindung an die „protestantischen“ Siegermächte USA und England in einen engeren ökumenischen Zusammenschluß zu bringen, wodurch sich das Gewicht des Protestantismus im Weltmaßstab außerordentlich erhöhte. Die Amsterdamer Weltkirchenkonferenz ließ klar erkennen, daß die verantwortlichen Männer der Ökumene in Westeuropa und in den USA der Meinung waren, sie könnten angesichts „ihres“ Sieges im zweiten Weltkrieg die Leitlinien ihrer Tätigkeit in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts mit noch größerer Intensität wieder aufnehmen. In Amsterdam spielten die Vertreter der Kirchen Asiens (mit Ausnahme Chinas

¹¹⁾ Eduard Winter, a. a. O., S. 605 f.

¹²⁾ Vgl.: W. P. und Z. Coates, „Vom Interventen zum Alliierten“, Berlin 1959, etwa S. 735 und 762, und Hildegard Schaefer, „Die Orthodoxe Kirche des Ostens“ in: „Kirchliches Jahrbuch“ 1956, S. 270

¹³⁾ Vgl.: A. Manhattan, „Der Vatikan und das XX. Jahrhundert“, Berlin 1958, S. 318 ff.

^{13a)} Zu diesen Pionieren der Ökumene zählt z. B. der Schweizer Pfarrer Adolf Keller, der zu Beginn des ersten Weltkrieges zu jenen Kirchenmännern gehörte, die für echten Frieden und Völkerverständigung eintraten. So schrieb Keller am 21. Oktober 1914 an Romain Rolland: „Ich bin nicht Deutscher, ich bin Schweizer. Vielleicht bewahre ich in dieser Eigenschaft den Glauben an eine künftige Menschheit, die sich über die Grenzen hinaus lieben und verstehen wird. Ich weiß, Sie teilen diesen Glauben ...“ Zit. nach Romain Rolland, „Das Gewissen Europas“ — Tagebuch der Kriegsjahre 1914 bis 1919, Band I, Berlin 1963, S. 119). — Vgl. auch die Ergebnisse der Forschungsarbeiten von W. Bredendiek, etwa im Kommentar in Radio DDR am 8. Juni 1964.

¹⁴⁾ Kurt Böhme, „Die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam“, Hamburg 1948, S. 5

und Indiens¹⁵⁾ und Osteuropas (mit Ausnahme der ČSR) überhaupt keine Rolle, die afrikanische Christenheit war im Grunde nur durch die Mission vertreten, und die Referate und die Machtpositionen im Weltkirchenrat wurden nach dem noch gültigen Schlüssel der Kräfteverhältnisse in der westlichen Welt verteilt.

Überblickt man die Amsterdamer Konferenz, so wird deutlich, daß es dort darum ging, die neu konstituierte Ökumene als wesentlichen geistigen Faktor für die Sicherung der anglo-amerikanischen Hegemonie in der kapitalistischen Welt und für die „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ zu mißbrauchen, sie also insgesamt in den kalten Kieg gegen die Sowjetunion zu integrieren, der kurze Zeit vorher (man denke nur an die Rede des Außenministers der USA, B y r n e s, im Herbst 1946 in Stuttgart) konkrete Formen angenommen hatte. Diese Linie kam in Amsterdam besonders deutlich in dem Referat eines Mannes zum Ausdruck, der dort noch bescheiden als „Außenpolitischer Berater der Republikanischen Partei“ fungierte, aber nur wenige Jahre später der führende Repräsentant der imperialistischen Politik am Rande des Abgrundes eines Krieges werden sollte: John Foster Dulles. Er war es, der in Amsterdam für die „politische Führerschaft“ der christlichen Kirchen in der Welt plädierte, und seine Begründung für den Zusammenschluß der Kirchen zur Ökumene hatte mit religiösen Vorstellungen schon gar nichts mehr zu tun:

„Wenn die Christen im internationalen Gebiete ihre ihnen klar vorgezeichnete Rolle spielen sollen, so müssen sie sich vereinigen; vereint werden sie fähig sein, mit größerer Stoßkraft zu handeln. Wir sind zusammengetroffen, nicht bloß um uns an einem einzelnen Erlebnis zu begeistern, sondern um eine Weltorganisation zu schaffen, die im täglichen Wirken die christlichen Machtmittel in Bewegung setzt...“¹⁶⁾

Damit wurde von John Foster Dulles der Ökumene eine politische Funktion im Rahmen der Strategie der amerikanischen Außenpolitik zugeordnet, und wenn man die Namen der deutschen Teilnehmer an dieser ersten Weltkirchenkonferenz liest, wundert man sich nicht, daß Dulles vor allem von dieser Seite ein positives Echo erhielt. Es waren nicht nur die Bischöfe D i b e l i u s und L i l j e in Amsterdam anwesend, son-

¹⁵⁾ Die Kirchen Chinas und Indiens standen nach wie vor unter starkem englischen bzw. amerikanischen Einfluß. Vgl. hierzu: J. Endicott, „Die Auswirkung der Oktober-Revolution auf die internationale christliche Missionsbewegung“, in: „Die Wende in der Geschichte der Menschheit“, herausgegeben vom Verfasser im Auftrag der Parteileitung der CDU, Berlin 1957, S. 114 ff.

¹⁶⁾ Böhme, a. a. O., S. 35

dern auch die schon damals oder später führenden Repräsentanten des evangelischen Flügels der Adenauer-CDU, wie Dr. Ehlers, Dr. von der Gablentz, Dr. Walter Bauer, Oberpräsident Steltzer, Dr. Tillmanns und Dr. Gerstenmaier.¹⁷⁾ Umgekehrt waren es Dulles und seine Anhänger, die der deutschen protestantischen Reaktion von vornherein großes Entgegenkommen zeigten.¹⁸⁾

In Amsterdam war daher der bekannte, gerade erst aus amerikanischer Emigration heimgekehrte tschechische Theologe Josef L. H r o m á d k a, der Dulles in einer „dramatischen“ Diskussion¹⁹⁾ gegenübertrat, ein ziemlich einsamer Warner vor einer solchen Orientierung der Ökumene, und seine Cassandra-Rufe mögen damals bei vielen Kirchenmännern und Theologen ein mildes Lächeln erzeugt haben: Was will denn dieser neue Hussit aus Prag? Die christliche Welt ist die Welt des Westens! Und wenn es anderswo Christen gibt, dann haben sie sich auf die Politik dieser westlichen Welt zu orientieren!

Zwei Jahre später, auf einer Tagung des Zentralausschusses des Weltkirchenrates in Toronto, wurde der Punkt auf dieser Konzeption des Weltkirchenrates gesetzt: In einer Entschloßung wurde die amerikanische Aggression in Korea als eine Polizeiaktion der UNO hingestellt – eine Tatsache, die seinerzeit das Ausscheiden der chinesischen Kirchen, die bis dahin entscheidender asiatischer Faktor der Ökumene waren, zur Konsequenz hatte.²⁰⁾

Das Wesen dieser Konzeption bestand offensichtlich darin, die Ökumene (wie den Vatikan) als „geistige“ Plattform für die 1949 geschaffene aggressive NATO zu benutzen. Dulles und Dibelius sowie der damalige NATO-Generalstabschef Gruenther proklamierten dieses Vorhaben 1952 offen und brutal: Dibelius und Dulles auf einer Konferenz des Nationalrates der amerikanischen Kirchen,²¹⁾ Gruenther vor der „Christian Leadership“, einer Organisation christlicher Politiker Westeuropas und Amerikas, in Den Haag. Gruenther sagte

¹⁷⁾ ebenda, S. 11 f.

¹⁸⁾ Der katholische Publizist J. P. Michael schreibt hierzu in „Christen suchen eine Kirche“, Freiburg i. Br. 1958, S. 42 u. a., daß „starke protestantische Kräfte in den USA die amerikanische Regierung – Eisenhower und vor allem John F. Dulles sind Presbyterianer – allmählich immer mehr für eine Wiedervereinigung Deutschlands gewonnen“ hätten (d. h. also für das, was man in der NATO unter „Wiedervereinigung“ versteht).

¹⁹⁾ Ernst Hornig, „Der Weg der Weltchristenheit“, Berlin 1952, S. 41

²⁰⁾ Vgl.: „Der Mißbrauch der Religion durch den Imperialismus“, „Hefte aus Burgscheidungen“ Nr. 7, S. 14

²¹⁾ „Neue Zeit“ vom 14. Dezember 1952

klipp und klar, das Christentum müsse „Kitt der NATO“ sein; ohne einen derartigen geistigen Zusammenhalt seien die militärischen Potenzen der NATO wertlos.²²⁾

Vergegenwärtigt man sich, daß in dieser Zeit, zwischen 1948 und 1952, der Vatikan auf seine Weise den antikommunistischen Kreuzzug und den kalten Krieg förderte und forcierte (so durch das Exkommunikationsdekret gegen alle Katholiken, die die Friedensbewegung unterstützten, und die Anschläge des Klerikalismus in osteuropäischen Volksdemokratien auf deren staatliche Ordnung),²³⁾ so zeigt sich, daß in dieser Phase der Nachkriegsentwicklung Weltkirchenrat und Vatikan ihre Funktion innerhalb der Strategie des Imperialismus erfüllten, ohne daß es zu einer religiös-dogmatischen Annäherung zwischen beiden kam (an der I. und an der II. Weltkirchenkonferenz nahmen keine römisch-katholischen Beobachter teil). Die Russische Orthodoxe Kirche, die diese Einbeziehung der westlichen Christenheit in die Politik des Imperialismus frühzeitig erkannt hatte, lehnte ihrerseits ab, Beobachter nach Amsterdam und Evanston zu entsenden. Sie schloß vielmehr einen Vertrag mit anderen orthodoxen Kirchen, vor allem der rumänischen und bulgarischen, über die Unterstützung der Weltfriedensbewegung ab.²⁴⁾

Diesen Abschnitt zusammenfassend, muß man freilich darauf hinweisen, daß sogar in dieser Zeit der Forcierung des kalten Krieges, etwa in Amsterdam, von der Ökumene Beschlüsse angenommen werden mußten, die einen relativ vernünftigen Charakter hatten und deren Zustandekommen offensichtlich auf den Einfluß solcher Kräfte zurückzuführen war, die aus dem zweiten Weltkrieg die Lehren gezogen hatten. So heißt es in einem Bericht der Amsterdamer Weltkirchenkonferenz — „Die Kirche und die internationale Unordnung“ — u. a.:

„Wir fühlen uns auch verpflichtet, die Regierungen der Siegermächte des zweiten Weltkrieges dazu aufzurufen, daß sie mit den besiegten Nationen so schnell wie möglich einen gerechten Frieden schließen und ihnen gestatten, ihr politisches und wirtschaftliches Leben für friedliche Zwecke wieder aufzubauen...“²⁵⁾

Die außertheologischen Faktoren im Ringen um die Einheit der Weltchristenheit zu betonen, die relative Abhängigkeit der damit verbundenen Prozesse zu unterstreichen, führt zu der

²²⁾ „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 27. Juni 1952

²³⁾ Vgl. die Zusammenfassungen in dem genannten Buch von A. Manhattan

²⁴⁾ Vgl.: Günter Wirth, „Christliches Leben im neuen Rumänien“, Berlin 1954, S. 30 f.

²⁵⁾ Böhme, a. a. O., S. 73

merkwürdigen Konsequenz, die gegenwärtigen Bemühungen um die Einheit der Christenheit richtig würdigen zu können, nämlich dahingehend, daß in ihrem Koordinatensystem größere Chancen für die echte Souveränität des Glaubens auch in der Ausgestaltung der Verbindungen der Weltchristenheit untereinander und in der Gestaltung ihres Dienstes an der Welt bestehen.

IV.

Im Sommer 1950 hatte der in Toronto tagende Zentralschuß des Weltkirchenrates in einer Entschließung die amerikanische Aggression gegen Korea völlig im Sinne der offiziellen Politik und Propaganda der USA als eine „Polizeiaktion der UNO“ bezeichnet, während Anfang August 1963 die CCIA, die Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten, das außenpolitische Expertengremium des Weltkirchenrates, erklärte, die Moskauer Vereinbarung über den Atomteststopp sei ein Dokument, das der Welt „Erleichterung und Ermutigung“ bringe.²⁶⁾ Ja, die Mitglieder dieser Kommission gingen noch einen Schritt weiter und betonten, es wäre „Verrat an den lebenden und den künftigen Generationen“, wenn sich Elemente durchsetzen könnten, die die Ratifizierung des Moskauer Abkommens zu verhindern suchten; solche Elemente müßten „mit harter Kritik“ und „scharfer Ablehnung“ rechnen. Auf ähnlicher Linie bewegten sich ökumenische Äußerungen in der Zeit der Kuba-Krise.

Im Frühjahr 1949 hatte Papst Pius XII. das bereits kurz erwähnte Dekret herausgegeben, in dem die Zusammenarbeit der Katholiken mit Kommunisten, zumal in der sich gerade entfaltenden Friedensbewegung, mit der Strafe der Exkommunikation bedroht wurde; dieses Dekret ist als „Exkommunikationsdekret“ in aller Welt bekannt, um nicht zu sagen berüchtigt.²⁷⁾ In der Enzyklika „Pacem in terris“, die Papst Johannes XXIII. kurz vor seinem Tode „an alle Menschen guten Willens“ richtete, wurde demgegenüber die Notwendigkeit betont, daß die Katholiken im Streben nach dem Aufbau einer dauerhaften Friedensordnung mit allen anderen friedenswilligen Menschen zusammenarbeiten müßten. Wörtlich heißt es in diesem Zusammenhang in der Enzyklika:

„Daher kann der Fall eintreten, daß Konferenzen über den Gebrauch bestimmter Dinge, die bisher unter keiner Rücksicht

²⁶⁾ „Neue Zeit“ vom 9. August 1963

²⁷⁾ Dieses Dekret entsprach katholischerseits der Verstärkung des antikommunistischen Kurses auf evangelischer Seite, hier inspiriert von Bischof Dibelius.

sinnvoll waren oder erschienen, jetzt wirklich fruchtbringend sind oder es morgen sein können.“²⁸⁾

Vergleicht man jeweils die Äußerungen von Gremien des Weltkirchenrates und des Vatikans aus den Jahren 1949/50 mit denen aus dem Jahre 1963, so wird eine geradezu auf der Hand liegende Veränderung in den gesellschaftlichen und geistigen Positionen im Weltprotestantismus und Weltkatholizismus deutlich – eine Tatsache übrigens, die in der Entwicklung der Russischen Orthodoxen Kirche nicht registriert zu werden braucht: Die Verlautbarungen führender Vertreter des Moskauer Patriarchats 1949/50, etwa im Rahmen der Weltfriedensbewegung, und heute, etwa innerhalb der Ökumene, verraten vielmehr eine präzise zu beweisende Kontinuität.²⁹⁾

Stellt man nun die Frage, wie es zur Veränderung dieser Positionen in der Weltchristenheit gekommen ist, dann wird man zweifellos – neben theologischen Momenten, auf die hier nicht eingegangen werden soll – die Veränderung der Kräfteverhältnisse in der Welt als die entscheidende Ursache anzugeben haben. Veränderung der Kräfteverhältnisse in der Welt aber heißt: Herausbildung und Festigung des sozialistischen Weltsystems, Entwicklung des Kampfes der internationalen Arbeiterbewegung, große Siege der nationalen Befreiungsbewegungen und wachsende Erfolge des Ringens der Weltfriedensbewegung. Diese weltpolitischen, mehr noch: diese weltgeschichtlichen Vorgänge sind es, die im Ensemble, in ihrer dialektischen Einheit die Aktionsfähigkeit des Imperialismus eingegrenzt und der Menschheit die schon historisch fixierbare Gewißheit gebracht haben, daß die im Zeichen des Sozialismus stehende Entfaltung der Weltpolitik gesetzmäßig erfolgt.³⁰⁾

²⁸⁾ Sonderdruck „Pacem in terris“, herausgegeben von der „begegnung“, Monatsschrift deutscher Katholiken, S. 22. – Siehe auch Nr. 96 der „Hefte aus Burgscheidungen“.

²⁹⁾ Vgl. etwa: „Konferenz aller Kirchen und Religionsgemeinschaften in der UdSSR – Zum Schutz des Friedens“, Moskau o. J. [1952/53]

³⁰⁾ Vor dem XXII. Parteitag der KPdSU erklärte N. S. Chruschtschow hierzu: „Das Anwachsen der Macht der sozialistischen Staaten bedeutet eine Stärkung der materiellen und moralischen Friedensfaktoren. Man kann heute nicht mehr allein vom Standpunkt der Wirkung der Gesetze des Kapitalismus aus an die Kardinalprobleme der Gegenwart, z. B. an die Probleme von Krieg und Frieden, herangehen. Heute wird nicht der Imperialismus mit seinen Gewohnheiten eines Wolfes, sondern der Sozialismus mit seinen Idealen des Friedens und des Fortschritts zum ausschlaggebenden Faktor der weltweiten Entwicklung.“ (Zit. nach: N. S. Chruschtschow, „Der Triumph des Sozialismus ist gewiß“, Berlin 1961, S. 16 f.)

Gerade die zitierten Äußerungen führender protestantischer und katholischer Persönlichkeiten, gerade die Polarität in deren Aussagen von 1949/50 und 1963 erweisen die Richtigkeit dieser Feststellung. Schließlich war es der Ökumene und dem Vatikan nicht an der Wiege gesungen, daß sie einmal Positionen einnehmen würden, die objektiv eine große Nähe zur Friedenspolitik der sozialistischen Staaten enthalten. Bis tief in die fünfziger Jahre hinein – der entscheidende Wendepunkt dürfte 1957/58 festzulegen sein – war es doch gerade umgekehrt so, daß im Grunde jede Äußerung und jede Aktion ökumenischer oder vatikanischer Gremien nahezu nahtlos in die imperialistische Propaganda und Politik eingegliedert werden konnten. Höhepunkte dieser Entwicklung war nach dem zweiten Weltkrieg zweifellos das Verhalten sowohl des Vatikans als auch des Weltkirchenrates zur ungarischen Konterrevolution im Spätherbst 1956.³¹⁾

Wenn darauf hingewiesen wurde, daß der Wendepunkt in der Haltung der Weltchristenheit zur Weltpolitik kurze Zeit darauf, nämlich in den Jahren 1957 und 1958, anzusetzen sei, dann erweist sich gerade in dieser Tatsache die Dialektik der geschichtlichen Entwicklung im Zeichen des Triumphs des Fortschritts. Die ungarische Konterrevolution war gleichbedeutend mit dem Aufbäumen des Imperialismus gegen die gesellschaftlichen Prozesse, die zur Veränderung des Kräfteverhältnisses in der Welt geführt hatten und die vom XX. Parteitag der KPdSU 1956 zum ersten Male konkret beschrieben worden waren, und sie war gerade deshalb erfolglos!

Es sind vor allem drei Ereignisse aus den Jahren 1957/58, die die Veränderung der Kräfteverhältnisse in der Welt im kirchlichen Raum widerspiegeln: die Beschlüsse des Zentralausschusses des Weltkirchenrates von New Haven Anfang August 1957, die Begründung der Prager Christlichen Friedenskonferenz Ende Mai, Anfang Juni 1958 und die Wahl von Papst Johannes XXIII. im Oktober 1958.

Die Beschlüsse des Zentralausschusses des Weltkirchenrates von New Haven³²⁾ sind deshalb von so großer Bedeutung, weil sie unmittelbar in die gegenwärtigen politischen Ereignisse münden. In New Haven war nämlich gefordert worden, daß ein umfassendes Abrüstungsprogramm „stufenweise verwirklicht werden“ müsse. Als ein erster Schritt könne ein Beschluß der Regierungen, die über Atomwaffen verfügen, angesehen

³¹⁾ Vgl. hierzu vor allem das Buch von I. Kadar: „Die Kirche im Sturm der Zeiten“, Budapest 1957.

³²⁾ Vgl. die Ausgaben des Ökumenischen Pressedienstes“ im August 1957 und etwa „Neue Zeit“ vom 18. August 1957.

werden, „Atomexperimente wenigstens für eine Versuchsperiode aufzugeben, und zwar entweder zusammen oder einzeln“. Die Verfasser dieses Beschlusses, zu ihnen gehörten vornehmlich Amerikaner, gingen dabei zweifellos von der Voraussetzung und wenigstens Hoffnung aus, daß sie mit diesem ihrem Vorschlag in der amerikanischen Administration ein positives Echo fänden.

Es war aber umgekehrt – und hier wird die Wende in der Weltpolitik, hier wird die Veränderung der Kräfteverhältnisse in der Welt zum Ereignis: Nicht die amerikanische Regierung, sondern die sowjetische gab, und zwar am 31. März 1958, durch den Mund von Außenminister Gromyko bekannt, daß die UdSSR die einseitige Einstellung der Kernwaffenversuche ohne Rücksicht auf das Verhalten der übrigen Atommächte vornehmen, also im Grunde die Beschlüsse von New Haven, ohne sie ausdrücklich zu erwähnen, realisieren würde. In einer Meldung, die im „Informationsblatt für die niederdeutschen lutherischen Landeskirchen“ über eine diesbezügliche Äußerung des CCIA-Vorsitzenden Dr. Nolde veröffentlicht worden war, hieß es denn auch:

„Dr. Nolde berichtete, daß die Aufmerksamkeit der US-Regierung eindringlich auf die Erklärungen des Zentralausschusses und der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten und auf ihre Relevanz für die heutige Situation gelenkt worden sei. Die Möglichkeiten, durch eine positivere Einstellung gegenüber diesen Erklärungen aus der augenblicklichen Lage Nutzen zu ziehen – wenn notwendig durch den vorläufigen oder gänzlichen Verzicht auf die geplante Versuchsserie im Pazifik –, seien sorgfältig und eifrig erwogen worden. Dennoch habe die Regierung ihren Beschluß, die Versuche durchzuführen, nicht aufgegeben. Ich bin der festen Überzeugung“, erklärte hierzu Dr. Nolde, „daß die Vereinigten Staaten die moralische Verpflichtung haben, schnellstens, wenn auch schweren Herzens, ihren Beschluß zu revidieren. Gekränkter Nationalstolz, in diesem Rennen der Zweite zu sein, darf die Vereinigten Staaten nicht daran hindern, das zu tun, was recht ist.“ Die Notwendigkeit einer positiven Kursänderung, erklärte Dr. Nolde, werde noch dadurch unterstrichen, daß die psychologische Reaktion der Bevölkerung nicht nur in den alliierten Ländern, sondern auch in den neutralen und Ostblockstaaten erheblich das Gleichgewicht der Mächte beeinflusse, auf dem heute spärlich der Frieden ruhe.“³³⁾

Freilich war es 1957/58 so, daß nicht alle führenden Vertreter der Ökumene bereit waren, die Nähe ihrer eigenen Beschlüsse zu den sowjetischen Friedensbemühungen zu erken-

³³⁾ „Informationsblatt für die niederdeutschen lutherischen Landeskirchen“ 10–11/1958.

nen, geschweige denn anzuerkennen. Als der Verfasser beispielsweise im Juni 1958 Generalsekretär Dr. Visser't Hooft in Warschau fragte, wie er das Verhalten der Atommächte zu den Beschlüssen von New Haven beurteile, meinte dieser zum Ausdruck bringen zu können, daß keine der Atommächte die Beschlüsse von New Haven „im Komplex“ verwirklicht hätte. Der Verfasser kommentierte diesen Vorgang anschließend in der „Neuen Zeit“ wie folgt:

„Die Klausel ‚im Komplex‘, die den Ausführungen von Generalsekretär Visser't Hooft das spezifische Gewicht gibt, soll offenbar dazu dienen, den entscheidenden Punkt in der Erklärung von New Haven aus dem Auge zu verlieren – jenen Punkt eben, der sich mit der Einstellung der Kernwaffenversuche beschäftigt; damit also jenen Punkt, den die Sowjetunion, ob sie nun schriftlich Stellung zu New Haven bezogen hat oder nicht, verwirklichte.“³⁴⁾

Obwohl führende Vertreter des Weltkirchenrates in einer Erklärung vom September 1961 die durch die amerikanischen Atomversuche notwendig gewordene Wiederaufnahme sowjetischer Atomtests in einer Erklärung bedauerten, im Grunde also an Visser't Hoofts Warschauer „Komplexe“ anknüpften, konnte die Vollversammlung des Weltkirchenrates Ende 1961 in Neu Delhi nicht umhin, in ihren Beschlüssen und Kommissionsberichten solche Positionen zu vertreten, die objektiv wiederum in die Nähe der sowjetischen Friedenspolitik gerieten.

V.

Das bedeutendste und wichtigste Ergebnis der 3. Weltkirchenkonferenz war zweifellos die Aufnahme der Russischen Orthodoxen Kirche und der anderen großen orthodoxen Kirchen der Volksdemokratien, insbesondere der rumänischen, der bulgarischen und der polnischen, in den Weltkirchenrat. Bisher gehörten diesem Gremium nur solche orthodoxen Kirchen an, die eine Minderheit der Gesamtorthodoxie repräsentierten. Sowohl unter konfessionellen als auch unter politischen Aspekten veränderte der Eintritt der orthodoxen Kirchen der sozialistischen Staaten in den Weltkirchenrat die Beziehungen der großen Kirchen untereinander und die gesellschaftlichen Positionen, die von diesen eingenommen werden. Gab es bisher sozusagen drei große „Blöcke“ in der Weltchristenheit: den römisch-katholischen, den des Weltkirchenrates, zu dem alle wichtigen evangelischen und einige orthodoxe zählten, und den des Moskauer Patriarchats mit den ihn ver-

³⁴⁾ „Neue Zeit“ vom 15. Juli 1958.

bundenen Patriarchaten, so reduzieren sich diese drei Blöcke nach Neu Delhi auf zwei – das ist das quantitative Element; sie verändern aber auch ihre innere Struktur, d. h. also der Qualität ihrer eigenen Position und ihrer Beziehungen untereinander. Die Ökumene kann jetzt nicht mehr unverhüllt und ungeschützt wie etwa 1950 oder noch 1956 (zur Zeit der ungarischen Konterrevolution) antikommunistische Positionen einnehmen – oder, positiv formuliert: sie hat durch die fast einmütige Zustimmung zur Aufnahme der Russischen Orthodoxen Kirche in den Weltkirchenrat auf ihre Weise, also auf kirchliche Weise, den Anschluß an die weltpolitischen Veränderungen gefunden. Schließlich sind die orthodoxen Kirchen der sozialistischen Staaten nicht als ein „Anhängsel“, als ein Appendix der Ökumene zu betrachten, im Gegenteil!

Weiterhin ist im Blick auf die Ergebnisse von Neu Delhi von Bedeutung, daß in den letzten 15 Jahren der Protestantismus des volksdemokratischen Osteuropa aus seiner Diaspora-Stellung herausgewachsen ist und ein eigenes Profil gewonnen hat. Diese sogenannten „Minderheitenkirchen“ sind nicht mehr Minderheitenkirchen im klassischen Sinne des Wortes, d. h. schwache evangelische Kirchen in Staaten, die vom politischen Katholizismus beherrscht werden (wie also etwa die evangelischen Kirchen heute in Italien, in Spanien und in Portugal). Nein, sie sind Minderheitenkirchen sozusagen von neuem Typus, also Kirchen, die zahlenmäßig zwar klein sind, die aber in beispielhafter Weise die Begegnung zwischen Protestantismus und Sozialismus vollziehen und auf solche Weise eine Leistung vollbringen, die eine exemplarische Bedeutung für die gesamte Weltchristenheit hat.

War schon auf der 2. Weltkirchenkonferenz 1954 in Evanston ein wesentlicher Fortschritt hinsichtlich des Auftretens der Repräsentanten der Jungen Kirchen, also der Kirchen in Asien und Afrika, die sich aus der Umklammerung durch die Mission frei gemacht haben, gegenüber Amsterdam 1948 festzustellen – man denke vor allem an die kühne, die westeuropäischen und amerikanischen Kirchenmänner schockierende Rede des (inzwischen verstorbenen) methodistischen Superintendenten D a g a d u aus Ghana³⁵⁾ –, so war es geradezu eines der Hauptkennzeichen der 3. Weltkirchenkonferenz, daß sich die Jungen Kirchen nicht nur „zu Wort meldeten“, daß sie vielmehr in bestimmender Weise Einfluß auf die Beratungen der Weltkirchenkonferenz nahmen. So erklärte Sir Francis I b i a m, der Gouverneur der Ostprovinz von Nigeria und einer der sechs Präsidenten des Weltkirchenrates:

„Ob böse Diskriminierung und Propaganda in der Welt aufgetürmt werden, um den Fortschritt Afrikas zu verhindern – der Afrikaner wird voll Entschlossenheit und mit Recht so weiter kämpfen, wie er es jetzt tut, bis alle seine Feinde völlig vernichtet sind...“³⁶⁾

und der indische Religionswissenschaftler Prof. Thomas formulierte die Notwendigkeit, der Solidarität mit der Revolution und der Partnerschaft mit unseren Mitmenschen bei der weltlichen Aufgabe des Aufbaus der Nation Ausdruck zu verleihen.³⁷⁾ Durch solche Erklärungen war übrigens eine gute Atmosphäre für das Auftreten des indischen Ministerpräsidenten N e h r u vor der Vollversammlung geschaffen worden, und es gibt kaum einen Bericht über Neu Delhi, der nicht das außerordentliche Erlebnis der Ansprache Nehrus an die Repräsentanten der Ökumene hervorhebt.

Die Berücksichtigung der neuen Kräfteverhältnisse in der Welt findet sich nun aber nicht nur in den charakterisierten Vorgängen, sondern auch in den sachlichen Entschlüssen der 3. Weltkirchenkonferenz. Hierbei ist vor allem an bestimmte Elemente des Appells der Weltkirchenkonferenz an die Regierungen und Völker zu denken. In diesem Appell heißt es:

„Wir sollten den Wettlauf der Rüstungen aufhalten. Das ist eine gebieterische Notwendigkeit. Vollständige und allgemeine Abrüstung ist das erklärte Ziel, und konkrete Schritte sollten unternommen werden, um es zu erreichen... Wir sollten Vernunft an die Stelle der Gewalt setzen und den Willen zur Abrüstung stärken. Friedenseinrichtungen und geordnete Verfahren, Veränderungen herbeizuführen und Streitigkeiten zu lösen, sind dazu wesentlich.“³⁸⁾

In dem Bericht des Ausschusses der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten, sozusagen des außenpolitischen Ausschusses der Ökumene, wurde etwa der Vorschlag der militärischen Neutralität Deutschlands aufgegriffen und der Rapacki-Plan befürwortet. Gleichzeitig wurde die „Aufrüstung der Bundeswehr mit Kernwaffen“ mit Sorge betrachtet. Der Rolle der „bündnisfreien Nationen“ erkannte man eine „positive und wichtige“ Bedeutung zu, und es wurde sogar erklärt:

„Es könnte... sein, daß diese Nationen einen christlicheren Geist zur Schau tragen als einige der Nationen, in denen das Christentum seit langem Heimatrecht hat.“³⁹⁾

³⁶⁾ Vgl.: „Jesus Christus – das Licht der Welt“, Berlin 1963, S. 205.

³⁷⁾ ebenda, S. 188 ff.

³⁸⁾ ebenda, S. 18.

³⁹⁾ siehe: „Junge Kirche, 12/1961, S. 783 f.

³⁵⁾ Vgl.: „Christus – die Hoffnung der Welt“, Berlin o. J., S. 434 ff.

In der Entfaltung der Beschlüsse von Neu Delhi schrieb der Exekutivausschuß des Ökumenischen Rates im April 1962 an die Delegationsleiter der 17 an der Genfer Abrüstungskonferenz vertretenen Nationen u. a.:

„Wir glauben, daß die Nationen Gott davon Rechenschaft ablegen müssen, wie sie die ihnen verliehene Macht gebrauchen. Getrieben von unserem gemeinsamen christlichen Glauben bitten wir, die wir in einer weltweiten, die Grenzen von Nation und Rasse überbrückenden Gemeinschaft verbunden sind, alle Regierungen dringend:

1. die Atomwaffenversuche nicht fortzusetzen oder wieder aufzunehmen und als Beweis ihres guten Willens einem Informations- und Überprüfungssystem zuzustimmen, das allen Parteien eine sichere Gewähr dafür bietet, daß die vertraglich eingegangenen Verpflichtungen auch eingehalten werden,

2. weiterhin auf positive Vereinbarungen über besondere internationale Streitfragen und die umfassenden Probleme zu dringen, die unmittelbar mit der Abrüstung und mit der friedlichen Nutzung des Weltraums zur Förderung der Wissenschaft und zum Wohl aller verbunden sind,

3. nach dem Maß ihrer jeweiligen Möglichkeiten und Fähigkeiten bereit zu sein, ein überlegtes Risiko auf sich zu nehmen, das zur Abrüstung beiträgt, ohne damit ihre Verantwortung gegenüber der internationalen Sicherheit zu beeinträchtigen oder den Erfordernissen der Information und Überprüfung vorzugreifen,

4. nach einem Ausgangspunkt für die Abrüstung zu suchen und jeden möglichen Ausgangspunkt als solchen zu nutzen, in der Erkenntnis, daß die Einstellung der Versuche auf Grund überprüfbarer Vereinbarungen, falls dies erreicht werden kann, gegenwärtig die beste Grundlage für weitere Schritte zu bieten scheint.“⁴⁰⁾

Von positiver Bedeutung ist auch, was der Exekutivausschuß des Weltkirchenrates in seiner Sitzung in Odessa vom 10. bis 14. Februar 1964 zur Problematik der Koexistenz und Entspannung beschlossen hat. In einer Erklärung⁴¹⁾ zu diesem Thema wurde das „Nachlassen der Spannungen zwischen den Großmächten, das dem Abschluß des Moskauer Vertrages über eine begrenzte Beendigung der Versuche mit Kernwaffen im vergangenen Sommer gefolgt ist“, ausdrücklich begrüßt.

⁴⁰⁾ Vgl.: ENO 16/1962 vom 18. April 1962

⁴¹⁾ Die folgenden Zitate nach: „Neue Zeit“ vom 21. März 1964. — Im Blick auf diese Beschlüsse von Odessa ist in der Zwischenzeit durch den am 20. April 1964 bekannt gewordenen Beschluß der Atomkräfte, die Produktion spaltbaren Materials für militärische Zwecke einzuschränken, eine ähnliche Situation wie nach New Haven entstanden, mit dem Unterschied allerdings, daß die führenden Atomkräfte diesmal gleichzeitig reagierten.

Gleichzeitig wurde dazu aufgerufen, jede Gelegenheit zu nutzen, „um vom Rüstungswettstreit zur Zusammenarbeit in der Abrüstung“ zu gelangen. Wörtlich werden in diesem Zusammenhang angeführt:

„Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt; Abschluß eines internationalen Abkommens, durch das sich alle Staaten verpflichten, territoriale Streitigkeiten und Grenzfragen ohne Gewaltanwendung zu lösen; Abschluß eines internationalen Abkommens, durch das sich alle Staaten verpflichten, auf jede direkte oder indirekte Form der Drohung oder jede Gewaltanwendung zur Verteidigung eigennützig politischer oder wirtschaftlicher Interessen, auf jeden Angriff, jede Subversion und auf geheime Waffenlieferungen zu verzichten; Produktionsstopp für spaltbares Material, das militärischen Zwecken dient, und Umstellung der Kernenergieproduktion auf friedliche Zwecke; Errichtung von Kontrollposten; Vorkehrungen gegen die Erweiterung des Kreises der Atomkräfte; Errichtung kernwaffenfreier Zonen usw.“

Fordernd endet diese Erklärung des Exekutivausschusses des Weltkirchenrates:

„Wir appellieren an die Kirchen, ihren Friedenseifer zu intensivieren und, gemeinsam mit anderen Menschen guten Willens, die Regierungen zu Maßnahmen, wie wir sie vorgeschlagen haben, zu drängen.“

VI.

Will man den Versuch unternehmen, das Pontifikat von Johannes XXIII., insbesondere auch die Ereignisse in den letzten Monaten seines Lebens, zu würdigen, so wird man festzuhalten haben, daß dieser Papst ehrlich darum bemüht war, die katholische Kirche zu einem Faktor der Stabilisierung des Weltfriedens zu machen. Es war ihm klar, daß dazu innerkirchliche Reformen notwendig seien. Sie einzuleiten und zu verwirklichen, war er bereit. Derartige innerkirchliche Reformen stellten aber für ihn keinen Selbstzweck dar; sie waren vielmehr seinem Streben zugeordnet, die katholische Kirche den veränderten Kräfteverhältnissen in der Welt anzupassen und sie für den effektiven Dienst am Weltfrieden reif zu machen.

Das herausragende Dokument, in dem sich die Veränderungsprozesse innerhalb der katholischen Weltkirche und damit deren Anpassung an die Veränderung in der Welt widerspiegeln, ist die Enzyklika „Pacem in terris“, die am 11. April 1963 unterzeichnet wurde. In ihr ist das verallgemeinert, was an konkreten Schritten aus diesem Pontifikat die öffentliche

Meinung in der ganzen Welt bewegt hat, also z. B. der Empfang des Chefredakteurs des sowjetischen Presseorgans „Iswestija“, A. A. S h u b e j, durch Johannes XXIII.⁴²⁾

Im übrigen gibt es keine kirchliche Verlautbarung von solcher Autorität, in der mit derartiger Präzision die entscheidenden Zeichen unserer Zeit aufgewiesen worden sind, wie diese Enzyklika. Johannes XXIII. hat in seiner Enzyklika darauf hingewiesen, daß unsere Zeit in drei Prozessen erfaßt werden müsse:

1. „Vor allem im wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse...“
2. „An zweiter Stelle steht die allgemein bekannte Tatsache, daß die Frau am öffentlichen Leben teilnimmt...“
3. „Schließlich bemerken wir in unseren Tagen, daß die Menschheitsfamilie im sozialen wie im öffentlichen Leben eine völlig neue Gestalt angenommen hat. Da nämlich alle Völker für sich Freiheit beanspruchen oder beanspruchen werden, wird es bald keine Völker mehr geben, die über andere herrschen, noch solche, die unter fremder Herrschaft stehen.“⁴³⁾

Aufstieg der Arbeiterklasse, Ablösung des Kolonialismus und Würdigung der Rolle der Frau in der Menschheitsgeschichte – in der Tat: mit diesen „Zeichen der Zeit“ hat Papst Johannes XXIII. die Signatur unseres Zeitalters gültig erfaßt. Gleichzeitig ermöglicht die präzise Erfassung der Zeichen unserer Zeit die Einnahme von Positionen in den Fragen des Friedens, zumal der Abrüstung, die auf der Höhe der bisher erreichten Ergebnisse des Volkskampfes und der diplomatischen Verhandlungen stehen. So heißt es in dem Abschnitt der Enzyklika, der den Abrüstungsfragen gewidmet ist:

„Deshalb fordern Gerechtigkeit, gesunde Vernunft und Sinn für die Menschenwürde dringend, daß der allgemeine Rüstungswettlauf aufhört; daß ferner die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig vermindert werden; daß Atomwaffen untersagt werden; und daß endlich alle nach Vereinbarung zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen.“⁴⁴⁾

Man vergleiche diese Ausführungen im Text der Enzyklika mit dem Kontext der politischen und diplomatischen Auseinandersetzungen im Frühjahr und Sommer 1963, um die Gemeinsamkeit in der Position von Papst Johannes XXIII. mit den Vorstellungen der Repräsentanten der sozialistischen Staaten und der realistischen Kräfte in den kapitalistischen

Ländern feststellen zu können; es sei nur auf die Genfer Beratungen über die Abrüstung und auf den Abschluß des Moskauer Vertrages über den Atomteststopp in zunächst drei Medien verwiesen.

Johannes XXIII. ist indes bei solchen Forderungen nicht stehengeblieben. Er hat, die politischen mit den ethischen Fragestellungen verbindend, hinzugefügt:

„Dies fordert aber, daß an die Stelle des obersten Gesetzes, worauf der Friede sich heute stützt, ein ganz anderes Gesetz gestellt werde, wodurch bestimmt wird, daß der wahre Friede unter den Völkern nicht durch die Gleichheit des militärischen Apparates, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen kann. Wir meinen, daß dies geschehen kann. Noch mehr: Wir meinen, daß es sich um eine Sache handelt, die nicht nur von den Gesetzen der gesunden Vernunft befohlen wird, sondern auch höchst wünschenswert und segensreich wäre.“⁴⁵⁾

Von da aus hat Papst Johannes XXIII. seine Gedanken weitergeführt:

„In den Beratungen der Männer, die durch ihre Stellung und Autorität hervorragen, soll gründlich geprüft werden, wie auf der ganzen Welt die gegenseitigen Beziehungen der Staaten in menschlicherem Gleichgewicht neu zu gestalten sind; Wir meinen ein Gleichgewicht, das auf gegenseitigem Vertrauen, auf aufrichtigen Verträgen und unverletzlichen Vereinbarungen gegründet ist. Aber diese Frage soll so von allen Seiten erhoben werden, daß eine Grundlage gefunden wird, auf der freundschaftliche, feste und nützliche Bündnisse entstehen können.“

Und schließlich:

„Allen Menschen guten Willens ist hier eine große Aufgabe gestellt: unter dem Leitstern der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und der Freiheit in der menschlichen Gesellschaft neue Wege der gegenseitigen Beziehungen zu finden...“⁴⁶⁾

Drei Begriffe tauchen hier immer wieder als Schlüsselbegriffe auf, die in der nationalen Politik der DDR, zumal seit dem VI. Parteitag der SED, immer wieder eine Rolle spielen: die Begriffe der Vernunft, des guten Willens und des Vertrauens; sie sind es bekanntlich, die für den Sieben-Punkte-Vorschlag des Staatsratsvorsitzenden der DDR normativ geworden sind.⁴⁷⁾

⁴⁵⁾ ebenda, S. 16

⁴⁶⁾ ebenda

⁴⁷⁾ Auf diesen Gesichtspunkt hat der Vorsitzende der CSL, Minister Dr. Plojhar, in einem Interview mit der „Neuen Zeit“ vom 9. August 1963 mit Nachdruck hingewiesen.

⁴²⁾ „Neues Deutschland“ und „Neue Zeit“ vom 8. März 1963

⁴³⁾ Sonderdruck „Pacem in terris“, a. a. O., S. 7

⁴⁴⁾ ebenda, S. 15

Johannes XXIII. hat nicht verfehlt, von diesen Begriffen, die menschliche Verhaltensweisen beschreiben, den Zugang zu den diplomatischen Lösungen der offenen Fragen in der Welt zu finden. Dies geschieht in der starken Betonung, die die Enzyklika den Fixierungen der Lösung der weltpolitischen Auseinandersetzungen in Verträgen widmet, z. B. in solchen Verträgen, die die Grundlage für freundschaftliche, feste und nützliche Bündnisse werden könnten. Es fällt nicht schwer, von hier aus eine Beziehung zu dem sowjetischen Vorschlag des Abschlusses eines Nichtangriffspaktes zwischen den Staaten der NATO und des Warschauer Vertrages und zu dem DDR-Vorschlag über umfassenden Verzicht auf Kernwaffen zu finden.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der über einjährigen Enzyklika „Pacem in terris“ besteht also nicht nur darin, daß sie eine taktische Anpassung der katholischen Weltkirche an die Veränderungen in der Welt ermöglichte. Vielmehr kann man im Zusammenhang mit dem Gesamtverhalten dieses Papstes, der von den Katholiken als Papst der Güte und von der Welt als Papst des Friedens bezeichnet worden ist, davon sprechen, daß die Enzyklika selbst zu einem bedeutenden Element des Durchbruchs der Friedenskräfte in der katholischen Kirche und der Durchsetzung des Prozesses der weltweiten Entspannung geworden ist. Es ist daher auch kein Zufall, daß „Pacem in terris“ lebhaft Zustimmung in der Öffentlichkeit der sozialistischen Staaten und in der Weltfriedensbewegung gefunden hat. So heißt es etwa im „Report“ der Kommission 4 des Weltfriedensrates (während dessen Tagung Ende November/Anfang Dezember 1963 in Warschau):

„Christliche Friedensgruppen sollten ermutigt werden, die Enzyklika des Papstes Johannes XXIII. ‚Pacem in terris‘ zu diskutieren. Das Sekretariat sollte die Möglichkeit erwägen, daß eine Deputation des Weltfriedensrates um eine Audienz bei Papst Paul VI. nachsucht, um einige Maßnahmen der Zusammenarbeit auf der Basis von ‚Pacem in terris‘ zu erörtern.“⁴⁸⁾

VII.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die wachsende Konsequenz der Gremien der katholischen Weltkirche und der Ökumene (z. B. auch der sog. „Nyborger Konferenz“) mit den klaren Alternativen der Christlichen Friedenskonferenz in Zusammenhang bringt. So ist es z. B. gewiß kein Zufall, daß die

⁴⁸⁾ „Bulletin des Weltfriedensrates“ Nr. 1/64

auf der II. und III. Christlichen Friedenskonferenz 1959 und 1960 gefundene Formel vom Aufbau einer „dauerhaften Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge“⁴⁹⁾ fast wortwörtlich in der Enzyklika „Pacem in terris“ auftaucht. Wenn man natürlich auch nicht beweisen kann, daß hier ein direkter Rückgriff auf Prager Dokumente erfolgt ist, so kann doch schon die Tatsache, daß hier ein paralleles Zeugnis gegeben ist, positiv gewürdigt werden.

Die Konsequenz der Odessaer Beschlüsse der Ökumene dürfte ihrerseits auf die Alternative des Kommuniqués der Sitzung des Arbeitsausschusses der Christlichen Friedenskonferenz von Budapest (Anfang Januar 1964) zurückgeführt werden, vor allem in folgenden Passagen dieses Kommuniqués:

„Bei der Behandlung der charakteristischen Züge der gegenwärtigen weltpolitischen Lage stellte der Arbeitsausschuß mit Genugtuung fest, daß hier eine Reihe von verheißungsvollen Erscheinungen zu verzeichnen sind. Dazu gehört die Resolution der 18. Tagung der UNO-Vollversammlung, in der alle Staaten aufgerufen werden, dem Moskauer Abkommen beizutreten, in seinem Geiste zu handeln, die einzelnen Punkte zu befolgen sowie die Verhandlungen fortzusetzen mit dem Ziel, auch die Kernwaffenversuche unter der Erde zu verbieten. Dazu gehört auch die Resolution, die alle Staaten feierlich aufruft, keine Kernwaffenträger oder andere Massenvernichtungsmittel in den Kosmos zu befördern. Das gleiche gilt auch für die Resolution, die dem 18-Mächte-Ausschuß empfiehlt, die Frage der Einberufung einer internationalen Konferenz zur Unterzeichnung einer Konvention über das Verbot von Kernwaffen unverzüglich zu erörtern.“

Der Arbeitsausschuß brachte seine Überzeugung zum Ausdruck, daß der Prozeß weltweiter Entspannung gerade in solchen Teilen der Erde, die Spannungsherde darstellen, gefördert werden solle. Das gelte u. a. für Probleme Ostasiens, Südafrikas, Lateinamerikas und für die deutsche Frage. In diesem Zusammenhang begrüßte er das Berliner Passierscheinabkommen, das sowohl die Forderungen der Menschlichkeit als auch die Notwendigkeiten der Entspannungspolitik berücksichtigt, und er hofft, daß die in diesem Abkommen zum Ausdruck gebrachte Prävalenz der Menschlichkeit zum Modell politischer Lösungen in den Spannungsherden wird. Der Arbeitsausschuß verweist darauf, daß dem Dialog, der von der CFK immer wieder als entscheidende Hilfe zur Klärung von politischen Problemen bezeichnet worden ist, hierbei eine große Bedeutung zuzumessen ist.

⁴⁹⁾ Vgl.: „Einzigste Zukunft“, Dokumente der 3. Tagung der Christlichen Friedenskonferenz, Praha 1960, S. 101

Die Anteilnahme der Öffentlichkeit vieler Länder am Schmerz des amerikanischen Volkes über den tragischen Tod des Präsidenten der USA, John F. Kennedy, bezeugt das einmütige Streben der Völker nach Frieden. Zugleich wächst allerdings die Befürchtung, daß die Aktivität extremistischer Kreise in manchen Ländern, die versuchen, die Völker in die Situation des kalten Krieges zurückzuwerfen, ja, die nicht einmal vor der Entfesselung eines thermonuklearen Krieges zurückschrecken, zunehmen könnte. Dennoch gibt der Arbeitsausschuß der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierungen der Großmächte die Politik der Entspannung und der friedlichen Koexistenz fortsetzen werden. Diese Hoffnung wird durch den Telegrammwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Ministerates der UdSSR, N. S. Chruschtschow, und dem Präsidenten der USA, L. B. Johnson, zum Jahreswechsel bekräftigt.⁵⁰⁾

VIII.

Die pointierte Analyse außertheologischer Faktoren im Prozeß des Ringens um die Herstellung der Einheit der Christenheit weist auf die Notwendigkeit hin, daß sich die Weltchristenheit gerade gegenwärtig bewußt ist, welche Verantwortung sie im Ringen um diese Einheit hat – eine Verantwortung, die theologisch immer am Korrektiv des Wortes Gottes geprüft, die andererseits stets am Kontext der jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklung bußfertig gemessen werden muß.

In den Jahren 1941 bis 1946, in denen schon einmal eine verheißungsvolle Annäherung der Kirchen untereinander registriert werden konnte, spielte die Losung von der Herstellung der „One World“ eine bedeutende Rolle. Dieser im Ringen der Antihitler-Koalition so fruchtbar gewordene Begriff stellte in jener Zeit eine der Hauptlosungen zur Ausformung der Koexistenz-Politik dar, wobei man freilich im Auge behalten muß, daß in jener Zeit die Koexistenz-Politik einige zusätzliche Bestimmungen erhielt, vor allem die der Gemeinsamkeit im militärischen Kampf gegen den faschistischen Aggressor.⁵¹⁾ Die Orientierung auf eine solche Einheit der Welt durch die führenden Mächte Amerikas, Europas und Asiens hatte damals

⁵⁰⁾ Zitiert nach „Neue Zeit“ vom 18. Januar 1964. – Ähnliche Gedankengänge fanden sich schon in der am 14. Juni 1959 von Theologen aus beiden deutschen Staaten angenommenen Erklärung der Weimarer Tagung über „Neues Ethos und Friedensordnung“, siehe gleichnamige Broschüre, Hamburg 1960, S. 78

⁵¹⁾ Vgl.: etwa die Ausführungen des Verfassers auf der Dresdener Konferenz des Deutschen Friedensrates „Für Koexistenz, Entspannung und Abrüstung“ (9. bis 11. Mai 1960) im Protokoll dieser Tagung, S. 96 ff.

offensichtlich günstige Auswirkungen auf das Streben nach christlicher Einheit, wobei auch hier außertheologische Faktoren, z. B. der übergreifende Gedanke des antifaschistischen Widerstandes, positiv in Erscheinung traten.

Schon 1945, unübersehbar deutlich aber im Herbst 1946 (Rede von US-Außenminister Byrnes in Stuttgart) wurde die antikommunistische „Alternative“ gegen diese „One World“ und damit gegen die Koexistenz entwickelt, und zwar als kalter Krieg, als Spaltung der Welt, als Blockbildung in der Welt. Diese Tendenzen der internationalen Politik führten im Streben nach christlicher Einheit zu neuerlichen Rückschlägen, was wir sowohl im Blick auf die Amsterdamer Konferenz als auch auf die Haltung von Pius XII. schon zu registrieren hatten. Dabei ist auf einen anderen wichtigen Gesichtspunkt hinzuweisen, der ebenfalls von einer Parallele zwischen internationalen und ökumenischen Vorgängen zeugt:

Die Preisgabe der Konzeption der „One World“ und die Entwicklung der „Alternative“ des kalten Krieges durch führende westliche Politiker ereignete sich nicht zufälligerweise im Zusammenhang mit dem Problem der Lösung der deutschen Frage. Die Spaltung der Welt kam am sichtbarsten in den Tendenzen der Spaltung Deutschlands zum Ausdruck, wobei sich die Interessen der führenden Politiker der Westmächte mit denen der Kräfte der Restauration in Westdeutschland trafen. Die Harmonisierung der Politik von J. F. Dulles und Konrad Adenauer mag als entscheidendes Moment dieser politischen Konzeption angeführt werden. Ähnliche Entwicklungslinien ergaben sich im ökumenischen Kräftespiel (Dulles und Dibelius, Pius XII. und Adenauer).

Eine positive Veränderung in der Haltung der Weltchristenheit, und zwar in Richtung auf den Dienst am Frieden der Welt, ergab sich dann erst wieder 1957/58. In der Zwischenzeit waren es die „christlichen Friedenskämpfer“ gewesen, die die echten Impulse zur Herstellung der christlichen Einheit (sowohl in den außertheologischen als auch in den theologischen Dimensionen) aus der Mitte der vierziger Jahre aufgegriffen und weitergetragen hatten.⁵²⁾ Sie taten es unter den kompliziertesten Bedingungen, nämlich sowohl im Kampf gegen die NATO als auch gegen die offiziellen Kirchen oder mindestens unabhängig von ihnen. Diese Stoßrichtung des Kampfes der christlichen Friedenskämpfer gegen die NATO und gegen den Mißbrauch des Christentums enthielt gleichzeitig das positive Leitbild des (theologischen) Ringens um die christliche Einheit

⁵²⁾ Vgl.: Günter Wirth und Gerhard Fischer, „Christliche Friedenskämpfer in aller Welt“, Berlin o. J. [1952]

im Kampf um den Frieden in der Welt, als auch (außertheologisch) das des Strebens nach friedlicher Koexistenz der unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen.

Es ist daher nicht zuviel gesagt, daß Männer wie J. L. Hromádka und Jean Boulier, Emil Fuchs und Martin Niemöller, daß die Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche und des ungarischen Protestantismus, anglikanische Pfarrer und französische katholische Priester und Laien ihre wahre Heimat in der Weltfriedensbewegung fanden. Als loyale Angehörige der führenden Gremien der Weltfriedensbewegung setzten sie sich zugleich für die Herstellung einer neuen „Basis“ des Ringens um die christliche Einheit ein. Man denke nur an die Anknüpfung der Beziehungen des deutschen Protestantismus zum Moskauer Patriarchat, als deren Vorkämpfer Otto Nuschke und Martin Niemöller angesehen werden müssen, an die Einleitung von Beziehungen deutscher evangelischer Theologen zu tschechischen, als deren Bahnbrecher Emil Fuchs zu gelten hat, und schließlich daran, daß die ersten Kontakte etwa des estnischen Luthertums zu ökumenischen Kreisen ebenfalls indirekt über die Friedensbewegung aufgenommen wurden (zahlreiche Gespräche von Erzbischof Kiivit auf dem Völkerkongreß 1955 in Helsinki).

Dabei darf nicht übersehen werden, daß in diesem Dienst in der Weltfriedensbewegung letzten Endes auch die echten Impulse der ökumenischen Initiatoren zur Wirkung kamen. Die Freundschaftsarbeit der Kirchen erhielt im Kampf von Christen in der Weltfriedensbewegung eine neue Qualität, wie denn auch direkte personelle und sachliche Zusammenhänge zwischen der „Freundschaftskonferenz“ in Prag 1928 und der CFK bestehen! Für katholische Christen war es indes möglich, in diesem Ringen des Weltfriedensrates an die positiven Elemente des Friedenschrittes von Papst Benedikt im Sommer 1917 anzuknüpfen.

Wenn man die Veränderung in der Haltung der Weltchristenheit in positiver Richtung in den Jahren 1957/58 ansetzt, dann wird man dabei (zusätzlich zu den schon genannten Momenten) diesen Kampf der christlichen Friedenskämpfer ebenso anzuführen haben wie jene weltpolitischen Wandlungen in der Zeit des sogenannten „Genfer Klimas“; schließlich muß man auch berücksichtigen, daß schon damals der Kampf um die Befreiung der Völker Afrikas und Asiens vom kolonialen Joch in ein neues Stadium eingetreten und die Menschheit gerade zu diesem Zeitpunkt an die Schwelle des „kosmischen Zeitalters“ getreten war. Ob sie wollten oder nicht – die Kirchen waren unter diesen Aspekten gefordert, konfessionellen

Provinzialismus beiseite zu schieben, zur „Anpassung“ (aggiornamento) an die Bedingungen einer veränderten Welt zu streben und Positionen des Universalismus zu erreichen.

Natürlich vollzog sich dieser Prozeß der „Anpassung“ nicht ohne Schwierigkeiten. Es waren und sind in ihm nicht geringe Hindernisse zu überwinden, und es ist interessant genug, daß die ewig Gestrigen in der Weltchristenheit gerade dort zu finden sind, wo gestern, d. h. in der Zeit des Faschismus, sowohl der Prozeß des Ringens um die Einheit der Welt als auch der des Ringens um die Einheit der Weltchristenheit gestört wurde, nämlich unter den reaktionären Kräften im deutschen Protestantismus und Katholizismus. Der Abschluß des Militärseelsorge-Vertrages 1957 und die Unterstützung der atomaren Rüstung in der Bundesrepublik durch führende Persönlichkeiten der katholischen Kirche und der evangelischen Landeskirchen in Westdeutschland waren ein extremer Ausdruck der Gegenbewegung gegen den Dienst der Weltchristenheit am Frieden – und das heißt: an der Koexistenz.

Als sich – im Zusammenhang mit dem wachsenden Fortschritt der Kräfte der Entspannung in der ganzen Welt – herausstellte, daß die Ultra-Positionen gerade im Bereich der Weltchristenheit nicht mehr so ungebrochen vertreten werden konnten, wie das Mitte der fünfziger Jahre noch möglich gewesen zu sein schien, bildeten sich in Westdeutschland Modifizierungen heraus, die auch ökumenisch bald in Erscheinung traten. So taten die westdeutschen Konzilsväter im II. Vatikanischen Konzil bisher so, als ob sie zu den Kräften der „Erneuerung“ gehörten, und auch im westdeutschen Protestantismus ergaben sich Nuancierungen des „dritten Weges“. In der konkreten Entfaltung der Kirchenpolitik dieser Kreise in der Bundesrepublik selbst, besonders aber in ihrer Haltung gegenüber der Deutschen Demokratischen Republik und den Christen in der Deutschen Demokratischen Republik, wurden die alten Positionen beibehalten, mehr noch: verschärft. Diese Linie zeigte sich beispielsweise in der Fuldaer Bischofskonferenz im Sommer 1963, die bekanntlich die Tendenzen der echten Erneuerung im westdeutschen Katholizismus in Frage stellte.⁵³⁾ Noch deutlicher wurde diese Haltung in der massiven Polemik führender kirchlicher Kreise in der Bundesrepublik gegen Papst Johannes XXIII. und seine Enzyklika „Pacem in terris“. So erklärte beispielsweise der Geistliche Direktor des Zentralkomitees der westdeutschen Katholiken, Prälat Hanssler, auf dem sogenannten „Kleinen Katholikentag“ am 18. März 1964 in Münster:

⁵³⁾ Vgl.: „Union-Pressedienst“ 12/1963

„In Mater et Magistra, in Pacem in terris wagte sich Johannes XXIII. so weit vor, daß innerkirchlich da und dort Verlegenheit zu bemerken war, ganz abgesehen von der Mißverständnis- und Mißbrauchsgefahr einiger Formulierungen seiner Verlautbarungen in Fällen, in denen man dann auch prompt versuchte, den Papst für politische Geschäfte zu mißbrauchen.“⁵⁴⁾

Auf ähnlicher Linie lag die offizielle Polemik gegen die Absendung des Telegramms von Papst Paul VI. an den Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Walter Ulbricht, von dessen Pilgerreise an die heiligen Stätten der Weltchristenheit.⁵⁵⁾

Gleichgeartete Feststellungen gelten für die Repräsentanten der protestantischen Reaktion in der Bundesrepublik. Man denke nur daran, daß ein Mann wie Bischof Lilje, der auf der Weltkirchenkonferenz von Neu Delhi gegen den Bericht der Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten gestimmt hatte, weil dieser ein positives Votum zugunsten des Rapacki-Plans enthielt, im Zusammenhang mit der Tagung des Exekutiv Ausschusses des Weltkirchenrates in Odessa für die „Koexistenz“ der Weltanschauungen in der Sowjetunion eintrat. Eine interessante Version in der Haltung eines NATO-Bischofs.⁵⁶⁾

*

Vergegenwärtigt man sich diese und andere Faktoren im Koordinatensystem des ökumenischen Ringens, so ergibt sich, daß der Dienst der Christenheit am Frieden in der Welt nicht ohne Komplikationen und Schwierigkeiten vor sich geht und daß sich die Tendenzen der christlichen Einheit gerade in den außertheologischen Dimensionen nicht im Selbstlauf durchsetzen. Wenn es allen Kirchen wirklich ernst ist mit der Absicht, den Universalismus ihrer Haltung in einer „One World“ sowohl theologisch als auch gesellschaftlich zu verwirklichen, wird es darauf ankommen, daß sie alle Entspannungstendenzen unterstützen, nicht im Nachtrab, sondern als Protagonisten. Es wird weiter darauf ankommen, daß sie Perioden der Entspannung nicht als günstige Konjunktur für die Förderung des Prozesses der christlichen Einheit betrachten, daß sie vielmehr umgekehrt alles tun, die christliche Einheit im Ringen

⁵⁴⁾ Zit. nach „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 1. April 1964. Vgl. auch den Aufsatz von Rudolf Krämer-Badoni in der „Welt“ vom 11. Mai 1963, in dem es – an die Adresse von Papst Johannes gerichtet – hieß: „Du mißbrauchst Dein Amt politisch. Du bist dabei, unseren schon geschwächten Willen zur Freiheit endgültig zu verwirren.“

⁵⁵⁾ Vgl. u. a.: „Union-Pressedienst“ 2 und 3/1964

⁵⁶⁾ Vgl.: „Evangelisches Pfarrblatt“ 6/1964

um den Aufbau einer dauerhaften Friedensordnung in der ganzen Welt kraftvoll und souverän zum Einsatz zu bringen.

Man wird dabei von dem Gedanken ausgehen müssen, den Dietrich Bonhoeffer in seiner Rede in Fanö 1934 entwickelte, als er die Einberufung eines Friedenskonzils der christlichen Kirchen forderte – ein Postulat, das dann J. L. Hromádka und B. Pospisil bei der Herausbildung der Christlichen Friedenskonferenz bewegte.⁵⁷⁾ Man wird gegenwärtig haben müssen, was Werner Schmauch in einem seiner letzten Aufsätze über die Verbindlichkeit christlichen Handelns für den Frieden sagte.⁵⁸⁾ Und schließlich wird man im Blickfeld haben müssen, was Landesbischof D. Dr. Mitzenheim über die Beachtung des „neuen Ethos“ in den internationalen Beziehungen formuliert hat.⁵⁹⁾

Die II. Allchristliche Friedensversammlung wird solche Bemühungen wie in einem Brennpunkt zusammenfassen können, wenn sie die Schlußsätze der Botschaft der I. Allchristlichen Friedensversammlung im Auge behält und auf die neuen Bedingungen in der Welt anwendet:

„In diesem Friedenswerk können sich alle Menschen zusammenschließen, denn Gott der Herr hält alles in seiner Hand. Er leitet alle Menschen nach seinem Liebesrat, und er behält das letzte Wort in dem kommenden Herrn Jesus Christus. eine Güte ist es, die uns den Auftrag gibt, alle Menschen guten Willens zur gemeinsamen Arbeit mit uns aufzurufen.“⁶⁰⁾

⁵⁷⁾ Vgl. B. Pospisil, „Die Prager Christliche Friedenskonferenz“, Hefte aus Burgscheidungen Nr. 33, S. 28

⁵⁸⁾ „Neue Zeit“ vom 5. Januar 1964

⁵⁹⁾ Vgl. „Neue Zeit“ vom 16. April 1959

⁶⁰⁾ „... und Friede auf Erden“, Praha o. J., S. 152

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospisil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeyer, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU – Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 62/63 Alwin Schaper: Der nationale Gedanke und der Kampf für den Frieden
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 75/76 Dr. Gerhard Desczyk: Vermächtnis und Ansporn – Fortschrittliche christliche Traditionen
- 77 Alwin Schaper: So wurde Deutschland gespalten
- 79 Dr. Heinrich Toeplitz: Der deutsche Friedensvertrag ist notwendig
- 80 Rolf Börner: Die Verantwortung der Christen bei der Lösung der nationalen Frage in Deutschland
- 81 Gerald Götting: Entscheidung des Christen für die Sache der Nation
- 82/83 Siegfried Welz: Lateinamerika tritt auf den Plan
- 84/85 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Christliche Existenz in der sozialistischen Ordnung
- 87 Zu weiteren Erfolgen in der vollendeten sozialistischen Gesellschaft
- 88 Johannes Oertel: Die Welt des Landesbischofs Lilje – Eine Auseinandersetzung
- 89 Briefe an einen Pfarrer
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 94 Gerald Götting: Das Programm des Sozialismus ist das Gesetz unseres Handelns
- 95 Wolfgang Heyl: Glanz und Elend der Adenauer-CDU
- 97 Walter Bredendiek: Die Friedensappelle deutscher Theologen von 1907/08 und 1913

- 98 Gerald Götting: Wir stärken die politisch-moralische Einheit unseres Volkes
- 99/100 Siegfried Welz: Auf Sand gebaut – Die amerikanischen „Europa“-Pläne nach 1945
- 102 Alwin Schaper: Der Sieg der nationalen Selbstbestimmung im Zeitalter des Sozialismus
- 103 Heinz Willmann: Friedensidee und Friedensbestrebungen in unseren Tagen
- 104 Ulrich Kutsche: Friede in wehrhaften Händen
- 105 Hans Kistner: Blickpunkt Südafrika
- 106 Dr. Rudi Rost: Die Arbeit mit den Menschen sachkundig organisieren
- 107 Rolf Börner: Fortschrittliche Christen im 19. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse
- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 109 Günter Wirth: Vom Schicksal christlicher Parteien 1925–1934
- 110/111 Gertrud Illing: Zum Scheitern verurteilt
- 112 Walter Bredendiek: Emil Fuchs und die Anfänge des Christlichen Arbeitskreises beim Friedensrat der DDR
- 113 Dr. Hubert Faensen: Der Beitrag des christlichen Schriftstellers zur sozialistischen Nationalliteratur
- 114 Prof. Dr. Hans-Hinrich Jenssen: Politische Diakonie im Sozialismus

Verkaufspreis 0,50 DM – Doppelheft 1,- DM